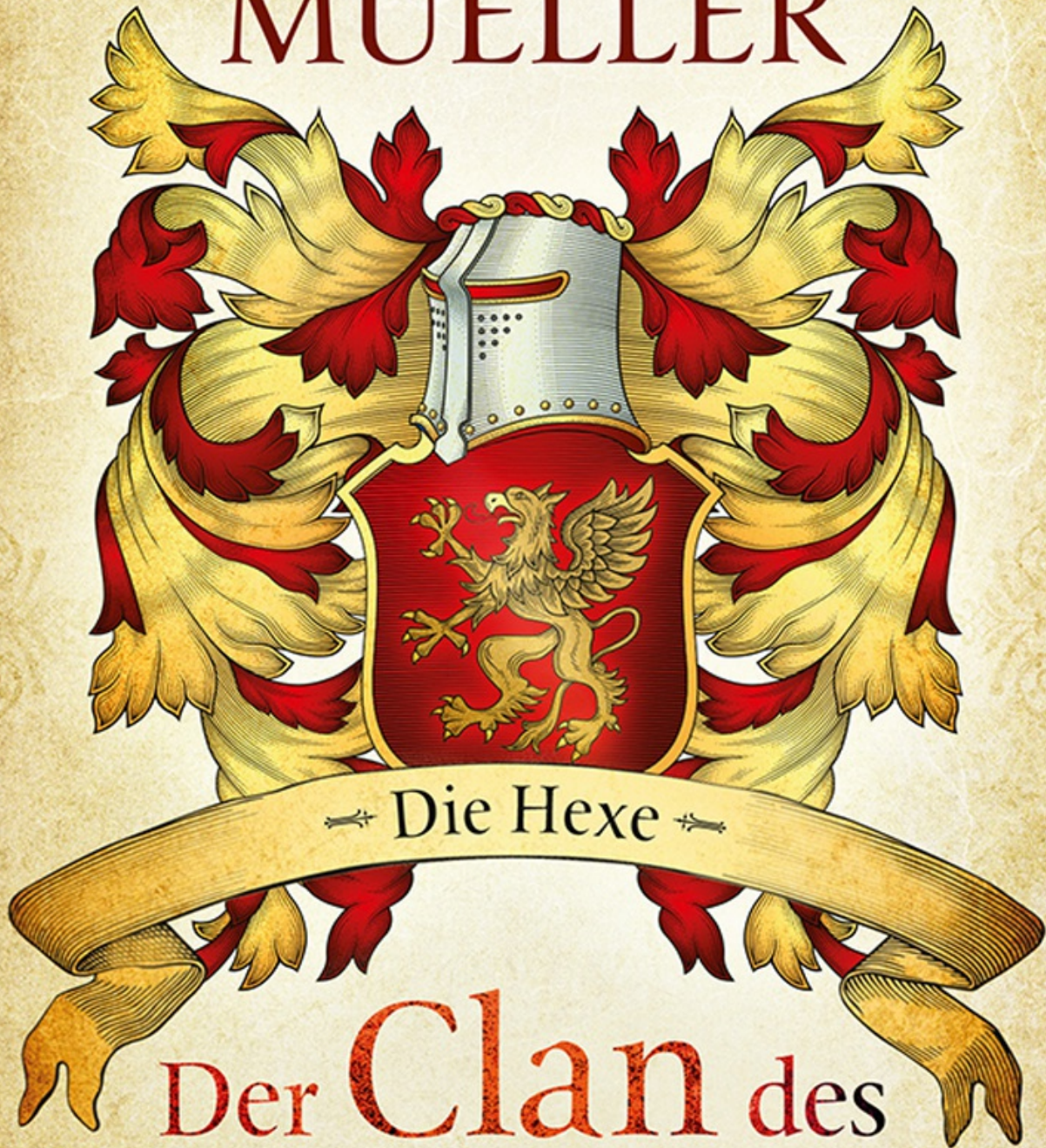


dot
books

ROLAND
MUELLER



Der **Clan** des
Greifen

Staffel 2 ✦ Erster Roman

Ihre Stimme klang angenehm. War sie die Sängerin des traurigen Liebeslieds?

»Ja ... Gott zum Grue, liebe Frau.«

»Ich heiße Esther.«

» Esther. Und du wohnst hier?«

»Ja.«

»Ganz allein?«

»Ja ...«

Urs suchte nach weiteren Worten, die Hand noch immer am Griff seines Schwerts.

»Nimm dich in Acht. Hier schleicht ein großer Wolf herum«, sagte er dann.

Sie lachte, und dieses Lachen perlte wie das helle Geräusch des munter dahinflieenden Bachs zwischen den hohen Bäumen.

»Ich habe keinen Wolf gesehen, Herr Baron.«

»Was denn, du kennst mich?«

Sie lachte erneut und nickte vergnügt. Natürlich, dachte Urs, spätestens beim Anblick meines zerstörten Gesichts weiß jeder, wer ich bin. Er betrachtete sie erneut aufmerksam. Ihre unbedeckten Arme waren zart gebräunt und auch ihr Gesicht war nicht so hell wie die fast weiße Haut der edlen Frauen.

»Ich habe Hunger und Ihr sicher auch, nicht wahr, mein lieber Herr?«, sagte sie.

»Ja ...«

»Gut. Wollt Ihr dann mit mir essen?«

Urs zögerte. Er warf einen verstohlen Blick zurück zum Bachufer, wo er soeben noch den Wolf gesehen hatte.

»Ich will nur erst nach meinem Pferd sehen«, sagte er dann.

»Lasst es ruhig grasen. Es wird nicht weglaufen.«

Das war alles, was sie sagte, bevor sie lachend in der Hütte verschwand. Urs trat zu seinem Pferd und stellte fest, dass das Tier kein bisschen nervös war. Seltsam, dachte er, vor Wölfen fürchten sich Pferde doch ganz besonders. Ein wenig ratlos führte er das Tier an den Bachlauf und ließ es trinken. Dabei sah er sich erneut aufmerksam um. Da er nur noch ein gesundes Auge hatte, hatte ihm das Licht schon oft einen Streich gespielt. Aber er hatte diesen Wolf doch ganz deutlich gesehen! Suchend wanderte sein Blick über den Boden. Seltsam, nirgendwo eine Spur dieses Raubtiers. Aber ein so großer Wolf musste doch

deutlich sichtbare Pfotenabdrücke hinterlassen haben! Urs kniete sich jetzt auf den Boden und suchte ihn erneut aufmerksam ab. Aber da war nichts. Noch immer ratlos, erhob er sich wieder und rückte sein Schwert zurecht. Da war noch etwas, was ihn verwunderte. Diese Frau, Esther, hatte sich bei seinem Anblick nicht erschrocken. Nicht einmal ihre Hand hatte sie vor den Mund genommen. Etwas, was die meisten Menschen taten, wenn sie ihn zum ersten Mal sahen. Seltsam, dachte Urs, das ist alles sehr seltsam. Höchste Zeit, etwas mehr über sie zu erfahren. Wie magisch angezogen, ging er auf die Hütte zu. An der Tür blieb er stehen und blickte hinein. Sie stand am Herd und rührte in einem Topf. Kurz wandte sie ihm das Gesicht zu und lächelte dabei. Sosehr Urs auch sein gesundes Auge anstrengte, sah er nichts anderes vor sich als eben Esther, dort am Herdfeuer. Und er spürte, wie lebendig er sich auf einmal fühlte. Denn sie war splitternackt!

»Der König ist auf dem Weg nach Konstanz!«

Als diese Nachricht Gewissheit war, wusste Graf Alfonso Ludwig Maximus Scarpa, Bischof von Florenz, dass es Zeit zum Handeln war. Wenn ihm auch der Gedanke, seine Residenz hier am Ufer des Arno für mehrere Wochen zu verlassen, nicht behagte. Andererseits konnte niemand wissen, wie es der König anstellen wollte, die verfahrenere Situation der römischen Kirche zu lösen. Aber wenn es der Monarch aus dem Königreich der Böhmen tatsächlich ernst meinte, musste er, der Bischof von Florenz, unbedingt dabei sein! Nur dass Scarpa keine genauen Informationen hatte, wo sich der König gerade aufhielt. Es hieß nur, er sei auf dem Weg nach Konstanz! Das bereitete Scarpa Kopfzerbrechen. Normalerweise stützten sich seine Nachrichten auf ein System aus zahlreichen Informanten und Beobachtern. Und Brieftauben! Doch im Moment zählte nur: Der König war unterwegs! Scarpa war klar, dass dies nur einen Grund haben konnte: Sigismund wollte die sehnsüchtig erhoffte Neuordnung der Kirche selbst in die Hand nehmen.

»Gino!«

Der Page trat näher.

»Euer bischöfliche Gnaden?«

»Du wirst niederschreiben, was ich dir gleich sagen werde.«

»Soll ich nicht besser den Schreiber holen lassen, Herr?«

»Nein, du schreibst für mich!«

»Sehr wohl, Euer Gnaden.«

Der Page trat an ein Pult, nahm aus einer Lade einen Pergamentbogen und tauchte dann die

Feder in ein kleines Gefäß. So blieb er stehen, abwartend, die Hand mit der Feder über dem noch leeren Blatt. Scarpa begann, beide Hände auf den Rücken gelegt, langsam auf und ab zu gehen. Dann diktierte er:

»Geschätzter Bruder Konrad! Lange habe ich nichts mehr von Euch gehört. Wohl sicher, weil Ihr in Eurer Arbeit aufgeht und dabei dem Wort Gottes dient, genauso wie dem meinen. Nun ist es an der Zeit, dass Ihr mir alles berichtet. Deshalb ist es mein Wunsch, dass Ihr auf dem schnellsten Weg nach Konstanz kommt. Auch ich werde dorthin reisen, sodass ich Euch dort antreffen werde. Ich habe Kunde, dass Seine hochwohlgeborene Majestät, der König selbst, kommen wird, um das Konzil zu leiten. Dann will ich Euch an meiner Seite wissen. Es warten große Aufgaben auf uns, und Ihr seid derjenige, dem ich sie anvertrauen möchte. Ich hoffe, Euch in frühestens zwölf Tagen im großen Haus am Seeufer wiederzusehen. Bis dahin segne Euch der Herr und Euer Schaffen.«

Er blieb hinter dem Pagen stehen und sah ihm beim Schreiben über die Schulter.

»Setze 'geschrieben im Namen des hochwohlgeborenen' darunter, ... und dann meinen vollen Namen: Graf Alfonso Ludwig Maximus Scarpa, Bischof von und zu Florenz.«

Der Bischof wartete ab, bis der Mann seiner Aufforderung gefolgt war. Dann nahm Scarpa das Pergament und las es. Am Ende nickte er zustimmend und gab dem Pagen das Schreiben wieder. Der nahm die Feder, tunkte die Spitze in die Tinte und reichte sie sodann seinem Herrn. Scarpa setzte schwungvoll seine Signatur auf das Blatt.

Der Page faltete das Dokument sorgfältig und versiegelte es zuletzt mit einem großen Wachstropfen. Anschließend prägte Scarpa mit einem Ring sein Siegel in das heiße Rot. Der Page nahm den Brief und schickte sich an zu gehen.

»Warte!«, sagte Scarpa, »Hast du bereits eine Ahnung, wer mich auf meiner Reise nach Konstanz begleiten wird?«

Der Mann überlegte einen Augenblick, bevor er antwortete.

»Euer Gnaden, ich weiß von Herrn Balduin de Honnecourt, dem Bruder des Villard de Honnecourt. Ferner Herr von Kyrberg mit seinen Leuten wie auch die edle Freifrau Heilika von Brennenberg. Sie alle sind hochofrenut, sich dem Hofstatt Eurer bischöflichen Gnaden anschließen zu dürfen.«

Scarpa nickte wie in Gedanken. Der Page fuhr in seiner Rede fort.

»Und, Euer Gnaden, Herr Tristan von Hohenstein will auf jeden Fall dabei sein, auch wenn er aus Brescia stammt und dann war da noch ...«

»Genug!«, fuhr Scarpa den Mann plötzlich an, »Alles mir bekannte Gesichter. Sag mir lieber, wen Pisa schicken will.«

»Da müsste ich nachsehen, Euer Exzellenz. Ich habe alle Namen aufgeschrieben. Ich kann

sie mir nicht immer alle merken und ...«

»Schon gut«, unterbrach ihn Scarpa erneut, »was ist mit Messer Moratini?«

»Er sagt, es wäre ihm eine besondere Ehre, Euer Gnaden begleiten zu dürfen.«

Scarpa lachte.

»Ja, gewiss sagt er das. Weil er weiß, wie er zu mir steht. Hoffentlich lässt er seine mannstolle Schwester zu Hause.«

Der Page verzog keine Miene. Er wusste, dass es nicht gut war, wenn man zu viele Einzelheiten über den Bischof und dessen Kreise wusste.

»Wer wird ihn begleiten?«, fragte Scarpa.

»Nun, vielleicht nur seine Leibdiener. Und sein Sohn natürlich, Lorenzo.«

»Wirklich? Dieser hübsche Knabe? Oh ja, ich erinnere mich an ihn. Sollte er nicht mit einem jungen Ding aus den Bergen verheiratet werden?«

Gino nickte zustimmend.

»Ja, Euer Gnaden. Johanna von Greifenberg ist ihr Name. Eine junge Gräfin aus einem kleinen Lehen unweit von Bozen.«

Scarpa legte den Kopf schräg.

»Sie stammt also aus dem Niederadel. Im Vertrauen, Gino, ist sie wenigstens hübsch?«

»Mehr als das, Herr. Man erzählt sich, sie sei eine große Schönheit.«

Scarpa lächelte.

»Sieh an, und woher weißt du davon, mein Bester?«

Gino wurde rot. Scarpa lachte, als er das sah. Der Page räusperte sich verlegen, bevor er antwortete.

»Mein Cousin Alfredo dient im Haus der Moratinis. Er hat mir von ihr erzählt.«

Scarpas Miene war auf einmal wieder ernst.

»Aber genug davon. Jetzt wünsche ich, dass Bruder Konrad diese Nachricht so schnell wie möglich erhält. Schick noch in dieser Stunde einen Kurier.«

»Ja, Herr.«

Gino küsste den Ring an der Hand des Florentiners und eilte dann hinaus. Scarpa ließ sich nachdenklich auf einem Stuhl nieder. Jetzt nur keinen Fehler machen, dachte er, einfach nur dem Plan folgen, der mein Handeln seit Jahren bestimmt: mit der Kirche des

Abendlandes eine gewaltige Macht zu schaffen, um diese Macht dann nie mehr herzugeben. Nie mehr.

Rudolf stellte das Holzbrett samt der Säge ab und wischte sich dann den Schweiß von der Stirn. Noch ein Brett in dieser Länge und er konnte die letzte Stufe an der kleinen Stiege anbringen. Später einmal wollte er hier eine richtige Treppe aus Stein bauen. Aber bis dahin musste es eben eine aus groben Brettern tun. Denn eine Treppe musste sein. Nur so konnte er mit seinem steifen Bein sicher auf die kleine Mauer hinaufsteigen, die er zuvor in einer Woche harter Arbeit oberhalb des Teichs aufgeschichtet hatte. Der Bach war durch die Schneeschmelze ständig angestiegen. In diesen Tagen hörte man überall die vielen kleinen Quellen durch das Grün plätschern und diese Wassermengen flossen alle zu Tal. Rudolf war sich sicher, den Teich noch um ein gutes Stück anfüllen zu können. Dann war es endgültig fertig, das Bett für die neue Fischzucht. Er blickte in den blauen Himmel. Nur ein paar wenige weiße Wolken hingen dort oben. Es würde nicht so bald regnen, aber zum Glück gab es im Moment auch so mehr als genug Wasser für seinen Teich. Er nickte zufrieden. Doch, ja, Anna hatte mal wieder recht behalten. Mit Fisch war gutes Geld zu verdienen. Und das nicht nur unten in Bozen oder weiter südlich in den lombardischen Städten. Auch in den Dörfern ringsum aßen die Bewohner gerne Karpfen oder eine Suppe aus Weißfischen. Geräuchert oder als Trockenfisch, als Fischmehl oder als Freitagsessen, Fisch war Teil des Speisezettels landauf, landab. Rudolf dachte daran, wie gut es Anna verstand, Fische in Kräuter und Öl einzulegen. Wann immer sie das tat, sprach es sich im Nu herum und ihre kleine Hütte war voller Leute, die sich diese Köstlichkeit nicht entgehen lassen wollten.

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren. Anna war aus der offenen Scheunentür getreten. Sie lächelte ihn an und er konnte nicht anders, als zurückzulächeln. Dann ließ sie einen großen Korb von ihrem Rücken gleiten und stellte ihn auf den Boden. Sie wischte sich mit der Hand über die Stirn und Rudolf sah, dass sie schwitzte.

»Ist warm heute, was?«, sagte er.

Dann sah er sich suchend um.

»Wo ist Jacob?«

»Ich hab ihn beim Schwarzpeter gelassen. Seine beiden Kinder sind gern mit unserem Sohn zusammen.«

Es gab Rudolf noch immer einen Stich, wenn sie das sagte: unser Sohn! Sicher, er mochte den Jungen. Auch wenn er glaubte, als Vater mehr Gefühle für ihn hegen und sie vor allem zeigen zu müssen. Was er, seiner Meinung nach, zu wenig tat.